

Studien zur Geschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung

Arne Eggebrecht/Jens Flemming/Gert Meyer/Achatz v. Müller/Alfred Oppolzer/Akos Paulinyi/Helmuth Schneider, *Geschichte der Arbeit. Vom Alten Ägypten bis zur Gegenwart*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1980, 463 S., Ln., 58 DM.

Nichts gegen populäre Darstellungsformen, vor allem nicht, wenn es sich darum handelt, im Überblick neue Forschungsergebnisse, die in der heutigen sozialgeschichtlichen Forschung oft sehr detaillierte Themenstellungen behandeln, einem breiten Publikum zu erschließen. Wenn das vorliegende Buch dies tatsächlich leistete, könnte man es mit Freuden begrüßen. Denn zweifellos ist die Zeit reif und ein vielseitiges Interesse vorhanden, die historische Dimension der menschlichen Arbeit und somit diese als historische Themenstellung wahrzunehmen. So ist der Titel des Buches vielversprechend; er muß jedoch bei denjenigen, die mit der Forschungslage einigermaßen vertraut sind, doch einige Zweifel auslösen: »Geschichte der Arbeit vom Alten Ägypten bis zur Gegenwart« — nicht mehr und nicht weniger. Selbst wenn sich hier ein Team von ausgezeichneten Spezialisten zusammengefunden haben sollte, von denen jeder sein Fachgebiet souverän beherrscht, zeugt das Unternehmen von Wagemut: Kann es beim gegenwärtigen Forschungsstand gelingen, sinnvolle übergreifende Fragestellungen und Thesen zu entwickeln? Kann es den Autoren andererseits gelingen, aus einer so übergreifenden Fragestellung hinreichend präzise Hypothesen für das jeweilige Vorgehen zu destillieren?

Der Herausgeber, *H. Schneider*, schreibt dazu in der Einleitung, Ziel der Darstellung sei, einen Überblick über die Entwicklung der Arbeit, der Arbeitsbedingungen und der Lebensverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung seit den frühen Hochkulturen zu geben und auf diese Weise »die Historizität der jeweils vorherrschenden Arbeitsbedingungen und deren Abhängigkeit von den bestehenden sozialen Strukturen nachzuweisen. Es soll gezeigt werden, wie die mit der materiellen Produktion verbundenen Probleme in verschiedenen Gesellschaften behandelt wurden und welche Folgen sich für diese Gesellschaft aus den jeweils vorherrschenden Arbeitsbedingungen ergaben« (S. 12). Neben den deskriptiven Zielen stehen die kognitiven mithin äußerst dürftig da: Über die Historizität von Arbeitsbedingungen und deren Interdependenz mit jeweiligen sozialen Verhältnissen herrscht schließlich allgemeiner Konsens. Auch was großspurig als »das Konzept einer ›Geschichte der Arbeit‹« angeboten wird, ist nicht wesentlich tiefschürfender. Ausgehend von einer konzeptionellen Definition Droysens über den Begriff der manuellen produktiven Arbeit, betont der Herausgeber noch einmal die Einbindung der Arbeit in soziale, wirtschaftliche und technische Gegebenheiten, die es zu berücksichtigen gelte, teilt die ebenfalls nicht sensationelle These mit, »daß der technische Fortschritt keineswegs zwangsläufig eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen zur Folge hatte« (S. 17), und wendet sich sodann nur noch darstellungspragmatischen Fragen zu wie dem exemplarischen Vorgehen innerhalb des Gesamtkonzepts, den Eingrenzungen in Zeit und Raum, der Periodisierung und den Gliederungsprinzipien in den einzelnen Beiträgen.

Diese programmatisch-theoretische Hungerkur findet nur durch einen Umstand eine gewisse Rechtfertigung: durch die unbestreitbare, aber mittlerweile auch schon bis zum Überdruß hervorgehobene Abstinenz der traditionellen (insbes. deutschen) Geschichtswissenschaft gegenüber sozialhistorischen Fragestellungen, auch durch die überlange Fixierung der Sozialgeschichtsschreibung selbst auf Organisations- und Ideologiegeschichte — doch auch diese Kritik ist ja seit Jahren gängige Münze und rechtfertigt keineswegs den Verzicht auf eigene theoretische Anstrengungen. Eine Auseinandersetzung mit denjenigen Autoren, die wirklich neue Wege beschritten haben, fehlt in der Einleitung wie in dem ganzen Buch völlig; zwar werden hier die Namen N. Elias, Ch. Tilly, E. J. Hobsbawm und P. Vilar genannt; ansonsten wird aber nur von der »Anwendung neuer Methoden und der Erarbeitung neuer Fragestellungen« (S. 16) gesprochen, ohne daß ein Wort über deren Inhalte verloren würde.

Man könnte nun sagen, eine nichtssagende Einleitung sei nicht das Ausschlaggebende, wenn immerhin die Textbeiträge inhaltlich ausgereift seien. In diesem Band jedoch stimmt das Niveau der Beiträge aufs traurigste mit der Banalität der Einführung überein. Es handelt sich um insgesamt sieben Aufsätze, die sich alle auf »Arbeit« im primären und sekundären Sektor beziehen und wichtige Stadien von deren Entwicklung im mediterran-europäischen Raum exemplarisch darstellen wollen. Das Gliederungsschema ist durchgehend das folgende: Grundzüge des jeweiligen Wirtschaftssystems, technischer Entwicklungsstand, Arbeitsbedingungen, soziale Lage der arbeitenden Bevölkerung und soziale Konflikte. Die untersuchten Themenbereiche sind: Altägypten, das Römische Reich, der Feudalismus in Mitteleuropa, die Industrielle Revolution in Großbritannien, der »preussische Weg« zum Agrarkapitalismus, die heutige Industriegesellschaft an Hand der Beispiele Bundesrepublik Deutschland und Sowjetunion.

Schon in dieser Aufzählung wird deutlich, daß bei einer so zufälligen Auswahl der Exempel, die so schwerwiegende Lücken aufweist wie z. B. für die neueste Zeit die Taylorismus-Ära, und bei einer so restriktiven Bestimmung der Untersuchungskriterien, die z. B. die Krisenentwicklung außer acht läßt, kein zusammenhängendes Bild des Forschungsgegenstandes zu geben ist. Auch für die einzelnen Beiträge gilt dies, unabhängig von ihrer recht unterschiedlichen deskriptiven und informativen Qualität. Bei deren Besprechung stellt sich für jeden Rezensenten das Problem, daß er nicht Fachmann auf allen Gebieten, die hier behandelt werden, sein kann und daher geneigt ist, den Abschnitten, die eine ihm nicht vertraute Epoche behandeln, einen Bonus zuzubilligen, die der Beurteilung des Gesamtwerks zugute kommt. Daß dies aber ungerechtfertigt ist, weil die argumentative Schwäche allen Beiträgen gemeinsam und auch dem Nichtfachmann erkennbar ist, soll anhand der im übrigen anschaulichen Studie von A. Eggebrecht über die Arbeit im Alten Ägypten veranschaulicht werden. Der Verfasser versucht den explosionsartigen Kulturaufschwung zu Beginn des Alten Reiches wie folgt zu erklären: »[...] die ›Versklavung‹ damals war eine geistige, die sich durch die allgemein erfahrenen und gemeinsam errungenen unglaublichen Erfolge eines Gangs aus dem Dunkel der Vorzeit in eine lichte, zivile, immer großartiger werdende Welt unbewußt gleichsam von selbst ergeben hatte: die Entwicklung hatte bewiesen, daß der Mensch nicht allein, sondern nur gemeinsam leben konnte, und daß nur gemeinsame Anstrengungen auch einen großen Ertrag, d. h. einen zivilisatorischen Fortschritt bringen konnte [...] Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß dieser Rausch nur so lange anhielt — und das waren »nur« etwas mehr als 100 Jahre [...] — wie er sich im wahrsten Sinne des Wortes »verkräften« ließ.« (S. 43) Ein Rausch von 100 Jahren ist bestenfalls eine wenig geglückte Metapher, aber gewiß keine *Erklärung* dieser einmaligen Epoche des Pyramidenbaus, die damit eher in verdächtige Nähe zum Druiden Miraculix und dessen Zaubersrank gerät — noch weniger aber ist die Unterstellung der Fortschritts- und Zivilisationsideologien des 19. Jahrhunderts an die Denkweise von Menschen, die in einer kosmischen Vorstellungswelt lebten, eine Erklärung. Warum bleibt der Autor nicht bei seinen Leisten, anstatt Scheinlösungen zu offerieren, die in ihrer Ahistorizität so leicht durchschaubar sind?

Ähnliche Konstruktionen kennzeichnen auch *H. Schneiders* Beitrag über die antike Sklavenwirtschaft im Imperium Romanum, der sich vergeblich um eine plausible Erklärung des seiner Meinung nach geringen technischen Entwicklungsgrades der von ihm behandelten Periode bemüht. — Sind die beiden ersten Beiträge zumindest in deskriptiver Hinsicht mit Sorgfalt erarbeitet, so bieten die 35 Seiten, auf denen *A. v. Müller* den »Feudalismus« abhandelt, ein fortlaufendes Ärgernis wegen der Pauschalität der Urteile, der Verschwommenheit der Begriffe und der fehlenden Eingrenzung des Geltungsbereichs von Sachinformationen.

A. Paulinyi stellt die »Entstehung des Fabriksystems in Großbritannien« dar. Ihm muß die überaus konventionelle Behandlung der Thematik, die dem neuesten Forschungsstand nicht gerecht wird, zum Vorwurf gemacht werden. Es geht z. B. nicht an, die vorindustrielle hausgewerbliche Textilproduktion ausführlich darzustellen, ohne auf das Forschungskonzept der »Protoindustrialisierung« einzugehen; ebenso wenig kann man bei der Diskussion der industriellen »Disziplinierung« auf Michel Foucault verzichten. Auch eine Auseinandersetzung mit Raphael Samuels These von der überragenden Rolle der Handarbeit wäre bei dieser Themenstellung notwendig gewesen. Neuere Forschungen wie die von John Foster nimmt Paulinyi lediglich zur Abrundung eines Bildes auf, dessen Umrisse von Engels und Marx vorgezeichnet sind. So folgt der Autor bei der Beschreibung der Veränderungen der Arbeitsinhalte treu den herkömmlichen Argumentationen: In der maschinellen Arbeit gibt es keine schöpferische Tätigkeit mehr, durch die Maschinen sind Arbeitsrhythmus wie konkrete Arbeitsabläufe »vorgegeben« etc. (S. 208, 211). Anstatt diese einseitigen Vorstellungen endlos zu wiederholen, die *allein* die (ja zweifellos große) Arbeitsqual der frühindustriellen Produktion beleuchten (und in der sozialistischen Literatur des 19. Jahrhunderts einen argumentativen Zweck besaßen), wäre es angebracht, die Faktoren des *neuartig Produktiven* herauszuarbeiten, insbesondere aber das Selbstverständnis der Arbeiter selbst und seine Wandlungen, die Bewältigung bzw. Ablehnung der neuen Erfahrungswelt zu untersuchen. Jedoch nicht einmal im Abschnitt über die sozialen Konflikte, der die Ludditenbewegung und die frühe Gewerkschaftsbewegung zum Gegenstand hat und wo Vorarbeiten vorhanden wären, wird dies versucht.

Wie die meisten Studien zum Thema Agrarische Entwicklung im 19. Jahrhundert in Deutschland steht auch bei *J. Flemmings* Beitrag »Die Landarbeit in der Zeit der Industrialisierung: der »preußische Weg«« die geschichtliche Rolle des Junkertums von Bismarck bis Hitler im eigentlichen Zentrum des Interesses. In der Einschätzung dieser Rolle liegen aber auch die Schwächen der ansonsten kenntnisreich und anschaulich geschriebenen Studie, der einzigen unter den »modernen« dieses Bandes, die dem gestellten Anspruch in der Schilderung von Arbeitsweisen und -bedingungen annähernd gerecht wird. Die »politische« Betrachtung dagegen vermeidet nicht eines der gängigen Klischees, angefangen bei der »Disparität von wirtschaftlicher und politischer Macht« auf Seiten des »Industriebürgertums«, dessen »Expansionsdrang« die Agrarier »wenn schon nicht wirtschaftlich, so doch politisch Paroli« hätten bieten können (S. 254 f.), bis zur durch den politisch gestützten »Anachronismus« zu erklärenden »Anfälligkeit« der Bauern für »autoritäre Problemlösungen« und ihrer besonderen Neigung zum »deutschen Sozialismus« der NSDAP (S. 279). Natürlich ist an allen diesen Argumenten etwas dran. Aber sie bleiben so lange grobe Vereinfachungen, wie man sie nicht als *Aspekte* eines Geflechts von Zusammenhängen betrachtet. So erhalten »die« Landwirte die durchaus unverdiente Rolle des Schwarzen Peters in der deutschen Geschichte, besonders unverdient, wenn man bedenkt, daß der Nationalsozialismus ja keineswegs als originär *agrarische* Bewegung auf die Bühne getreten ist.

Bei den letzten beiden Beiträgen, in denen *A. Oppolzer* die Bundesrepublik und *G. Meyer* die Sowjetunion als Beispiele kapitalistischer bzw. sozialistischer Industrienationen der Gegenwart abhandeln, fällt es schwer, den guten Ton wissenschaftlicher Kritik aufrechtzuerhalten. Die zum Gipfel getriebene Platitude der Aussagen, der Schematismus des Themenabhakens, der Mangel an jeglichem ernsthaften Versuch, gegenüber diesen »heißen Eisen« Positionen

zu beziehen, dazu ein kaum noch zu überbietend hölzerner »War-wurde-ist-gewesen«-Sprachstil machen die Lektüre zu einer wahren Strapaze.

Oppolzer etwa geht mit zahlreichen inhumanen Erscheinungen des Arbeitslebens, z. B. der Arbeitshetze und den ansteigenden berufs- und arbeitsbedingten Krankheiten, ins Gericht; er kann aufzeigen, daß generell nicht von einer Leistungsverminderung durch technischen Fortschritt in der Industriearbeit die Rede sein kann, sondern lediglich von einer Verlagerung vom Körperlichen auf das Geistig-Psychische. Nie aber eine faßbare These, ob Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnisse seit Bestehen der Bundesrepublik eher zum Besseren oder eher zum Schlechteren tendieren, ob die kritisierten Mißstände als systeminhärente Widersprüche oder als überwindbare Fehlentwicklungen gewertet werden. Zu verlangen sind keine politischen Bekenntnisse, aber doch eindeutige Aussagen. Wenn von Arbeit in einer *kapitalistischen* Industriegesellschaft die Rede ist, dann will man auch wissen, was es nun tatsächlich mit diesem »kapitalistisch« auf sich haben soll. Oppolzer aber schmuggelt sich mit einem beispiellosen Opportunismus (wohlgemerkt, im wissenschaftlichen, nicht im politischen Sinne zu verstehen) an eindeutigen Alternativen vorbei, wenn er seine Ausführungen mit den Worten beschließt: »[...] die Arbeitssituation [erzeugt] über ihre Verarbeitung im Bewußtsein der Beteiligten [...] eine wichtige Voraussetzung für das Wirksamwerden der sozialen Bewegung, für den Kampf der Arbeiterbewegung gegen die besonderen Belastungen, denen die Arbeitenden im Arbeitsprozeß wie in ihrem gesamten Lebensbereich ausgesetzt sind« (S. 352). Der Charakter der Besonderheit der Belastungen, die ein spezielles Gruppenproblem suggeriert, wird im gleichen Augenblick wieder aufgehoben und das Problem in ein gesamtgesellschaftliches verwandelt, indem der ganze »Lebensbereich« der Bevölkerungsmehrheit, damit aber die Gesellschaft als ganzes, unter negativen Vorzeichen gesehen wird.

Doch nun zu G. Meyer. Selbst das Bild, das Leonid Breschnew auf dem letzten Parteitag der KPdSU von der Lage der Arbeiter in der Sowjetunion gezeichnet hat, ist weit kritischer als das, was uns hier vorgesetzt und mit nicht enden wollenden Aufreihungen und Zahlenbeispielen »schmackhaft« gemacht wird. Dem Autor fällt es gar nicht bei, in die Rolle des kritischen (und ich meine damit keineswegs des böswilligen) Untersuchers der sowjetischen Wirklichkeit zu schlüpfen. Das wird besonders kurios dort, wo phasenverschoben dieselben Probleme mit den Arbeitsinhalten auftauchen, die Oppolzer für die Bundesrepublik namhaft gemacht hat, die aber hier völlig anders bewertet werden (H. Wunder wies bereits in der »Frankfurter Rundschau« darauf hin). Was also unterscheidet, außer der unterschiedlichen Bewertung durch die Autoren, denn tatsächlich diese Art von sozialistischer Industriearbeit von jener Art kapitalistischer? Damit dies dem Leser nicht als bohrende Frage bleibt, versichert ihm H. Schneider im Schlußwort, auch marxistische Wissenschaftler sähen die Konvergenzen durchaus, aber immerhin sei die Technik ja nicht der einzige Faktor, der die Arbeitsbedingungen determiniere. Damit kann man den Tatbestand der beiderseits anzutreffenden Belastungen durch Arbeitsmonotonie etc. aber gerade *nicht* hinwegdisputieren, denn es wurde ja nach den konkreten Unterschieden von Industriearbeit in den beiden Gesellschaftssystemen gefragt und nicht nach der Stärke des Einflusses dieses und jenes Faktors.

Im übrigen, meint der Herausgeber, sei es außerordentlich schwierig, im Bereich der Geschichte der Arbeit von eindeutigen Fortschritten zu sprechen; zwar sei die Arbeitsproduktivität gestiegen, doch hätten die technischen Fortschritte nicht grundlegend die Arbeitsbedingungen verbessert, sie und die sozialen Verhältnisse seien, gemessen an den Möglichkeiten der Zeit, noch unzulänglich. War wirklich so viel Aufwand nötig, um zu dem Ergebnis zu kommen, es sei noch nicht alles so, wie es sein sollte, selbst nicht in der heutigen Sowjetunion? Wenn man sich ernsthaft auf eine Diskussion um Fortschritt oder nicht einlassen will, muß man auch die Problematik des technischen Fortschritts einbeziehen, die für die Autoren dieses Buches nicht zu existieren scheint. Ihre Kritiklosigkeit, der wir so oft begegnet sind, hängt aufs engste mit der blinden Fortschrittsgläubigkeit zusammen, aufgrund welcher das Was und Wofür des Produzierens außer Diskussion gestellt wird. Die Forderung, sich von

diesem blinden Fortschrittsglauben zu lösen, ist jedoch entscheidend für eine Geschichtsschreibung der Arbeit, die den Standpunkt der notwendigen Unterordnung des Menschen unter die »Sachzwänge« überwinden will. Wenn man dies aber nicht will, bleibe man doch gleich bei Technik-, Wirtschafts-, Kultur- und Institutionengeschichte herkömmlicher Art, die ja auch alle etwas mit der Arbeit zu tun haben. Denn dann lohnt es wirklich nicht, die Arbeit und den arbeitenden Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.

Dieser Versuch einer »Geschichte der Arbeit« muß als gründlich gescheitert angesehen werden, nicht nur, weil kein auch nur halbwegs präsentables Gesamtergebnis vorgelegt werden konnte, sondern nicht weniger auch deshalb, weil die Autoren auf die eigentlich brennenden Fragen zur Geschichte der Arbeit in ihren Abschnitten keine Antworten wissen. In der Einleitung zitiert der Herausgeber Brechts »Fragen eines lesenden Arbeiters«: »Wer baute das siebentorige Theben? ...« Der Antwort sind wir durch dieses Buch keinen Schritt näher gekommen.

René Ott

Edward P. Thompson, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, ausgew. und eingel. von Dieter Groh (= Sozialgeschichtliche Bibliothek, hrsg. von Dieter Groh; Ullsteinbuch 35046: Ullstein Materialien), Ullstein Verlag, Frankfurt/Berlin/Wien 1980, 378 S., kart., 24,80 DM.

Thompson ist bisher bei uns mehr gelobt als gelesen worden. Seit seine wichtigsten Arbeiten in deutscher Sprache vorliegen, wächst die Chance, daß er auch einem größeren Publikum bekannt wird. Fast gleichzeitig mit der von Dieter Groh herausgegebenen und vorzüglich eingeleiteten Aufsatzsammlung, die hier vorgestellt werden soll, ist die vorerst letzte der theoretisch-politischen Schriften Thompsons in einer Übersetzung herausgekommen — die furiose Polemik gegen Althusser —, ebenfalls mit einer informativen Einführung des Thompson-Kenners Michael Vester (Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung, Campus Verlag, Frankfurt 1980). Die deutsche Fassung des Hauptwerks — »The Making of the English Working Class« — ist angekündigt und soll in Kürze erscheinen.

Um keine falschen Erwartungen zu wecken: Auch in der Übersetzung hat es der Leser mit Thompson nicht leicht. Sein ambitionierter literarischer Stil, die Fülle von Zwischentönen, Anspielungen und zumeist farbigen Zitaten bei unerbittlicher Bemühung um klare Begriffe und genaue Darstellung, nicht zuletzt seine epische Breite machen es dem Leser schwer. Den Übersetzer stellen sie vor erhebliche, z. T. kaum lösbare Probleme. So solide hier auch gearbeitet worden ist, den Glanz des Originals läßt die Übertragung allenfalls ahnen. Dies zu kritisieren, wäre unbillig. Daß aber die häufig besonders schwer verständlichen Zitate in aller Regel gar nicht übersetzt worden sind, ist sicher ein Mangel. Wenn schon das spezifische Zeitkolorit in den Quellenzitaten erhalten bleiben sollte, was immerhin ein einleuchtender Grund wäre, hätten sich doch die Anmerkungen für eine inhaltliche Wiedergabe angeboten. So bleibt gerade im Blick auf das anvisierte breitere Publikum ein Schönheitsfehler zu konstatieren, aber auch nicht mehr als dies, an einer sonst höchst verdienstvollen und längst überfälligen Publikation.

Die bislang geringe Resonanz der Arbeiten von E. P. Thompson in Deutschland hat freilich nicht nur sprachliche Gründe. Für die DDR-Historiker ließ schon die vehemente theoretische wie forschungspraktische Kritik am ökonomisch verengten Geschichtsbild der marxistischen Dogmatik keine unverdeckt positive Aufnahme zu. Aber auch für die Bundesrepublik lag sein »historistischer« Ansatz störend quer zu den dominanten Paradigmen einer theoriegeleiteten »kritischen« Geschichtswissenschaft. So ist die Thompson-Rezeption auf einen kleinen Kreis von Sozialhistorikern beschränkt geblieben, die sich für »seine« Themen, vor allem den sozialen Protest und die Herausbildung der Arbeiterklasse, interessiert haben. Um Beispiele zu